



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart**

**Schweitzer, Hermann**

**Ravensburg, 1905**

Das System der gotischen Kirchen-Architektur.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

## Das System der gotischen Kirchen-Architektur.

Der gotische Stil entwickelt sich allmählich aus dem romanischen, in seinen ersten Erscheinungen als Weiterentwicklung desselben, bald jedoch tritt er in entschiedenem Gegensatz zu ihm auf.

Das Gewölbe im Halbkreisbogen war wenig beweglich und erforderte bestimmte Grenzen des Grundplanes. Diesem Gebundensein half der Spitzbogen ab, indem durch ihn Räume von ungleicher Spannweite gleich hoch überwölbt werden konnten. Durch die Auflösung des Gewölbes in ein Gerüst von profilierten Diagonalrippen und Gurten (Quer- und Längsrippen), als einzig tragende Gewölbelemente, konnte man die Dreiecksfelder, in welche die Gewölbefelder zerlegt wurden, als bloße leichte Füllkappen behandeln.

Hierdurch wurde nun ein eigenes System, das Strebesystem, bedingt. Der Druck des Gewölbes wurde mehr vertikal abgeleitet, doch wurde der Seitenschub nicht ganz aufgehoben. Diesen Seitenschub konnte man wegen der bedeutend größeren Höhe des Mittelschiffes nicht auf die Mauern der Seitenschiffe überleiten. Man mußte daher an den Außenwänden der Seitenschiffe starke Pfeiler als Widerlagspunkte errichten, auf welche vermittelt eines oder zweier Bogen der Druck abgeleitet wurde. Die Bogen, welche das Streben der Gewölbe nach den Seiten aufhielten und überleiteten, nannte man Strebebogen, die Pfeiler Strebepfeiler, die ganze Konstruktion das Strebesystem (Fig. 79).

So wurde aus dem schweren romanischen Bau ein scheinbar leichter Gerüstbau, dessen reiche Gliederung dem Ganzen einen hohen malerischen Reiz verlieh.

Zwischen den Pfeilern war jetzt nur noch eine dünne Wand als Füllungsmauer nötig, und auch diese wurde von möglichst großen Fenstern durchbrochen. Dadurch erhielt nun der Bau mehr den Charakter einer luftigen Eisenkonstruktion, als den eines schwer lastenden Steinbaues.

Die großen Spitzbogenfenster mußten schon der Verglasung wegen, welche den nötigen Halt nicht entbehren konnte, durch ein reich ausgebildetes Stab- und Sprossenwerk, das Maßwerk, geteilt werden. Dem Fenstergewände parallel steigen fein profilierte, stärkere Pfosten und schwächere Stäbe in die Höhe, die dann wieder in Spitzbogen schließen. Den Raum zwischen den kleineren Spitzbogen und dem Hauptbogen füllte man mit einem Netzwerk aus, dessen Linienelement aus lauter Zirkelschlägen bestand. Dieses Netzwerk, dem hauptsächlich die Bezeichnung Maßwerk zukommt, wurde nun aufs allerreichste in einer unübersehbaren Fülle von Kombinationen ausgebildet, so daß oft jedes Fenster ein anderes Muster erhält.

Die geometrischen Figuren des Maßwerkes, aus Kreisteilen und Spitzbogen bestehend, bilden eine Art Rosetten, sog. Pässe, die nach der Zahl der Spitzbogen als Drei-, Vier-, Fünf- und Sechspässe angesprochen werden. Die einspringenden Winkel der Pässe werden Nasen genannt.



Als Zierform wird dann dieses Maßwerk teils in Relief, teils in Durchbrechung der Steinplatten am ganzen Bau verwendet.

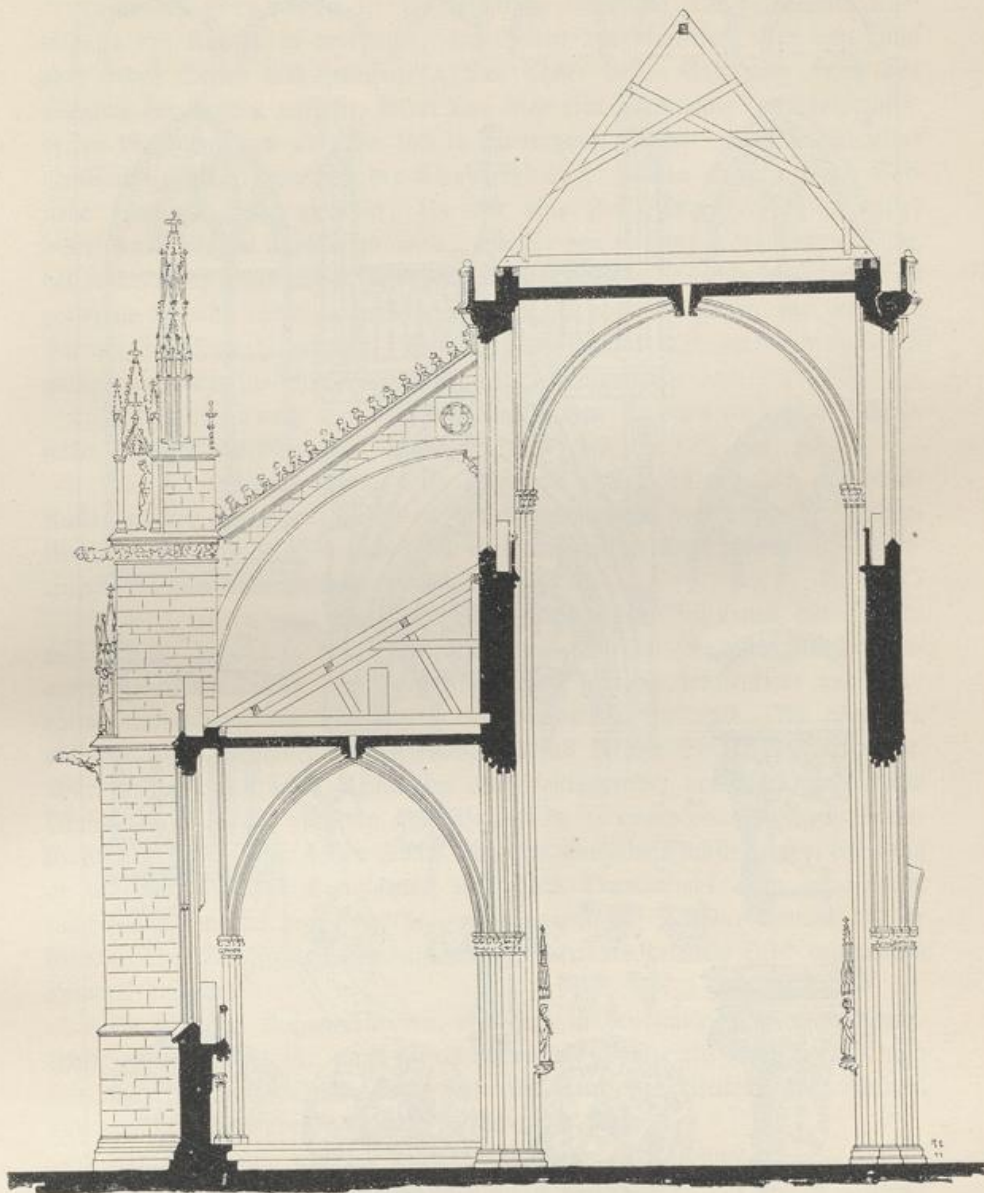


Fig. 79. System. Schnitt durch das Hauptschiff und linke Seitenschiff des Freiburger Münsters.

Die runden Rosenfenster des romanischen Stiles erhalten jetzt, mit Maßwerk ausgefüllt, ihre allerreichste Ausbildung. — Das Fenstermaßwerk (Fig. 80) wird dann mit farbigem Glas, in ornamentalen und figürlichen Kompositionen,

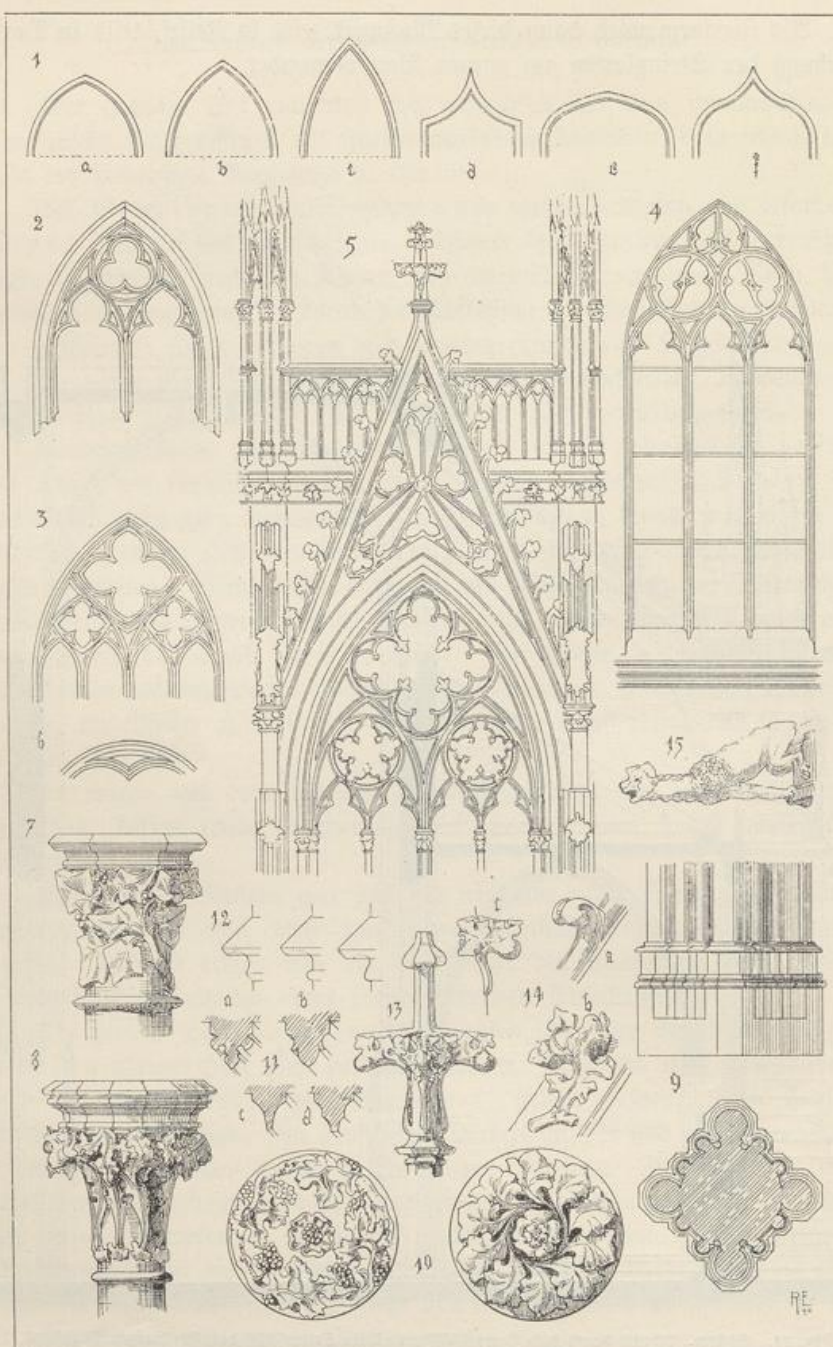


Fig. 80. Gotisch: Architekturteile.

1. a) und b) Spitzbogen. c) Lanzettbogen. d) umgekehrter Spitzbogen. e) und f) geschweiften Spitzbogen.  
 2. und 3. einfache gotische Maßwerfenster. 4. Fenster mit Fischblasenmuster (Ghlunger Frauenkirche).  
 5. Wimperge vom Kölner Dome. 6. Nase. 7. Kapital aus Wimpern im Thal. 8. Kapital aus Ghlungen.  
 9. Bündelpfeiler vom Kölner Dome. 10. Schlußsteine. 11. Rippenproffle. 12. Gefimfe. 13. Kreuzblume.  
 14. Krabben. a) frühgotisch. b) und c) spätgotisch. 15. Wasserspeier.



gefüllt, so daß sie den Eindruck eines herrlich glänzenden farbigen Teppichs machen.

Für den Grundriß ist die wichtigste Neuerung die polygonale Ausbildung des Chores in drei oder fünf Seiten des Achtecks oder auch fünf oder sieben Seiten des Zwölfecks. Der Chor, dessen Erhöhung durch den Wegfall der Krypta aufhört, bildet nur noch eine Fortsetzung des Langhauses, dessen Gewölbesystem auch bei ihm in Anwendung kommt. Man unterscheidet gewöhnlich zwei Hauptarten der Chorbildung: 1) den einfachen, mit Vorliebe deutschen Chor genannt, der nur eine Fortsetzung des Mittelschiffes bildet und polygon geschlossen wird, und 2) den reichen, französischen Chor, bei welchem an jeder Seite des Umganges zwischen den Strebepfeilern eine polygone Kapelle radial angeschlossen wird, so daß ein Kranz von Kapellen sich um den Chor herumzieht. Wie schon der Name sagt, wurde diese Choranlage aus dem südlichen Frankreich herübergenommen.

Das Langhaus hat drei, und bei großen Anlagen auch fünf Schiffe, selten kommen ein oder zwei Schiffe vor.

Das Querhaus springt teils vor, teils schließt es mit der Langhausflucht, in der Spätgotik bleibt es öfters ganz weg, namentlich bei Hallenkirchen. Größere Kirchen haben oft eine dreischiffige Querhausanlage. Vereinzelt kommen auch zentrale Anlagen vor.

Im Aufbau zeigt die Gotik die entschiedensten Neigungen zur Höhenentwicklung, sowohl in den Einzelformen als auch im Ganzen. Dieser aufwärtstrebenden Tendenz, dem Vertikalismus, gibt die konstruktive und dekorative Anwendung des Spitzbogens den beredtesten Ausdruck. An Portalen und Fenstern, Gewölben und Arkaden, überall ist der Spitzbogen verwendet. War in der romanischen Architektur alles festlagernde, horizontal gegliederte Masse, so ist in der gotischen alles Bewegung, in einem Linienflusse aufwärtstrebendes Leben vom steilen Sockel bis zum Gewölbebeschlußstein und zur kühn in die Luft ragenden Kreuzblume des hohen Turmhelmes. Ja im Innern sucht die Bemalung der Gewölbe, mit Sternen auf blauem Grunde, sogar die Gewölbe hinwegzutäuschen, als ob der aufwärts geleitete Blick den ewigen Himmel erschaue.

Durch dieses Aufwärtstreiben, das auch in den Einzelformen aufs deutlichste charakterisiert ist, wird die Schwere des Materials aufgehoben, man sieht nur ein feines System von schlanken Gliedern, Pfeilern und Rippen, und raumabschließende Füllungen, Wände und Kappen.

Sehen wir uns nun die einzelnen Glieder des Aufbaues an:

Die Pfeiler wurden zuerst als glatte Rundpfeiler mit hoher attischer Basis und korinthisierendem Kapitäl gebildet. Diese Pfeilerart unterbrach aber zu sehr den Fluß der Linie, man mußte dem runden Pfeiler zuerst vier, später acht Halbsäulen resp. Dreiviertelsäulen vorlegen, aus welchen dann die Gurten und Rippen hervorstachen. Diese Halbsäulen nennt man „Diense“ und sie werden nach ihrer größeren oder geringeren Stärke als „alte“ und „junge“



Dienste bezeichnet. Den Pfeiler mit den Diensten nennt man den kantonierten Rundpfeiler. Seit etwa 1230 suchte man nun dem Ganzen eine einheitlichere Form dadurch zu geben, daß man auch den Kern des Pfeilers durch Einziehungen und Wülste gliederte, und so Kern und Dienste bündelartig verband, woher er dann auch den Namen Bündelpfeiler erhielt.

In Deutschland entsteht der Bündelpfeiler aus dem mit Salzsäulen besetzten Mauerpfeiler, in Frankreich durch die mit Diensten umstellte Säule.

Die Zahl der Dienste steigt jetzt bis zu zwölf, das ursprünglich runde Profil wird später birnstabförmig. Basis und Kapitäl folgen dem Profil des Pfeilers.

Auf gemeinsamem polygonem Sockel erhebt sich nochmals für jeden Dienst ein besonderer Sockel und darüber eine Art attischer Basis. Ebenso hat jeder Dienst sein eigenes, meist kelchförmiges Kapitäl, welches beinahe immer mit naturalistisch wiedergegebenen Blättern verziert ist. Eine gemeinsame Deckplatte schließt dann den Pfeiler nach oben ab. Bei mehrschiffigen Kirchen haben die Pfeiler zwei Kapitäle, eines in Mittelschiff- und eines in Seitenschiffhöhe. Die späte Gotik läßt oft die Kapitäle einfach weg, so daß die Dienste direkt in die Gewölberippen übergehen.

Wo freie Säulen vorkommen, sind dieselben ohne Schwellung gebildet, Basis und Kapitäl sind wie bei den Diensten.

Die Gewölberippen und Gurten, sowie die Arkadenbogen sind seitlich durch Hohlkehlen und Stäbe gegliedert und laufen nach unten meist in einem birnförmigen Stabe aus.

Die Gesimse werden einfacher und betonen nur noch schwach die Horizontalinie, da man sie in auf- und absteigender Linie um das Gebäude herumführt. Sie sind weit ausladend, scharf unter Schnitten mit hohem abgescrägtem Wasserschlage gebildet, unter welchem tiefe Hohlkehlen mit starken und schwachen Rundstäben und schrägen Platten abwechseln. Die frühe Gotik zeigt kräftigere schwerere Formen mit weniger tiefen Unterscheidungen, während später dieselben immer leichter und kühner unter Schnitten mit zierlichen Stäben und Platten erscheinen.

Am Äußeren des gotischen Baues kommt die Höhentendenz noch viel energischer zum Ausdruck als im Innern. Der Gesamtaufbau, sowie die Einzelglieder stellen immer eine steile Pyramide dar, was in den helmgekrönten Türmen seine höchste Vollendung findet.

Die Strebebogen bilden mit dem steilen Dache eine durchbrochene Pyramide, ebenso sind die Strebepfeiler unten massiv abgetreppt, oben mit einem Spitztürmchen, der Fiale, gekrönt.

Der obere pyramidale Teil der Fiale, Kiese genannt, endigt in einer Kreuzblume und seine Grate sind meist durch Krabben verziert, der untere lotrechte Teil heißt Leib, er wird oft baldachin- oder nischenartig gestaltet.

Auch über den Fenstern und Portalen kommt die Pyramidenform zur Geltung in den Wimpergen (Windbergen), von Fialen flankierte spitze Zier-



giebel, deren gerade, später auch geschweifte Schenkel mit Krabben besetzt sind, während Maßwerk das Feld ausfüllt, und wieder eine Kreuzblume oder auch eine Statue die Spitze bildet. Diese Zialen und Wimperge, in ihrer vielfachen Wiederholung, bringen zusammen mit den Türmen das Aufwärtzstreben des ganzen Baues besonders gut zur Anschauung.

Die Langseiten und der Chor zeigen mehr oder weniger reich geschmückt die Konstruktion des Baues, wogegen die Westfacade als herrlichstes Schmuckstück sich aufbaut, und in einem oder zwei hohen schlanken Türmen in schwindelnde Höhen hinaufschiebt. Ein oder drei mächtige Portale durchbrechen das Untergeschoß, darüber erheben sich gewaltige hohe Fenster, über dem mittleren Portale meistens eine große Fensterrose, mit reichstem Maßwerke geschmückt. Das Ganze dann von einem oder zwei Türmen überragt, so daß ein Mittelthurm über dem Hauptschiffe, oder zwei symmetrische Thürme über den Seitenschiffen emporsteigen. Bei zwei Türmen ist dann in der Mitte über dem Hauptschiffe ein hoher, den Wimpergen ähnlicher Giebel.

Die Thürme bauen sich aus drei bis vier Geschossen auf, welche vom Viereck ins Achteck übergehen, und die dann von einer hohen achtseitigen, durchbrochenen Pyramide, dem Turmhelme, bekrönt sind. Die einzelnen Geschosse von bedeutender Höhe haben große Fenster und sind von Strebepfeilern eingefast, die in hohen Zialen endigen. Der Turmhelm besteht aus acht krabbenbesetzten Rippen, die durch Maßwerk verbunden sind und die in einer gewaltigen Kreuzblume gipfeln. Die glanzvolle mustergültige Ausbildung der Thürme ist das besondere Verdienst der deutschen Gotik.

Die Portale sind in der Regel durch einen Mittelpfosten geteilt, und bilden einen mächtigen, von einem Wimperge überragten Spitzbogen. Die abgeschragten Wände werden durch tiefe Hohlkehlen und kräftige Stäbe profiliert, und haben in den nischenartigen Kehlen auf dünnen Säulen Statuen, während in den Kehlen des Bogens kleinere Figuren auf Konsolen unter Baldachinen Platz finden. Der horizontale Thürsturz schließt das dreieckige Tympanon nach unten ab, das meist mit Reihen von Reliefs geschmückt ist, unter demselben ist beinahe immer eine Statue der Maria mit dem Kinde an dem Mittelpfosten angebracht.

Die Facaden des Querschiffes sind ebenfalls reich entwickelt mit großem Portale, Rosenfenster und Ziergiebel, jedoch ohne Thürme.

Außer den Westtürmen kommt meistens nur noch über der Vierung ein Dachreiter vor, ausnahmsweise sind noch bei ganz reichen Anlagen kleinere Glockentürmchen am Chor oder am Querhaufe.

Die Außenwand wird durch drei Gesimse horizontal gegliedert, durch ein Fußgesims am hohen Sockel, das Kaffgesims unter den Fenstern und am Absätze der Strebepfeiler und durch das Kranz- oder Dachgesims, über welchem sich eine Galerie erhebt, deren Brüstung mit Maßwerk ausgefüllt wird. Die Reliefgliederung der Mauer wird zuerst noch durch Zwerggalerieen und durch Blendarkaturen, später aber dann nur durch Maßwerk hergestellt.



Das ganze Äußere wird noch durch figürliche Skulpturen aufs schönste belebt. Statuen sind in den Blendarkaturen, in den Baldachinialen und auf Konsolen unter Baldachinen frei an der Mauer und oft sogar als Bekrönung der Fialen und Wimperge angebracht. Ebenso tragen die Wasser-



Fig. 81. Freiburger Münster. Inneres. (Münsteralbum Günther und Seiges.)

speier an den Dachgesimsen und an den Strebepfeilern sehr viel zur Belebung der Silhouette bei. Es sind meist aus mehreren Tieren zusammenge-setzte oder fadenhafte menschliche Figuren, bei denen der Steinmetz besonders gerne seinem Humor die Zügel schießen läßt.

Hierzu kommt nun noch die überaus reiche und eigenartige Ornamentik, die entweder aus streng geometrischen Figuren oder aus Pflanzenornamenten besteht. Der heimischen Pflanzenwelt sind die Stengel und Blätter, Blumen



und Früchte entnommen, die zur Füllung der Streifen, Frieze und Gohlfehlen, zur Dekoration von Kapitälern, Konsolen und Schlußsteinen in Form von Ranken und Büscheln verwendet werden. Mit besonderer Vorliebe wird das Aufrollen des jungen Blattes und die aufgehende Blütenknospe dargestellt. Da finden wir die einzelnen Teile von Eiche, Ahorn, Epheu, Distel, Rose, Wein, Erdbeere, Klee, Kamamel, Wiesengeranium, Viole und vielen anderen bekannten Pflanzen in naturgetreuer, aber doch in der Linienführung stilisierter Gestalt wieder. Im Innern der Gebäude wird durch Bemalung die Naturform noch mehr hervorgehoben.

Das Innere der Kirche stellt eine Welt für sich dar, abgeschlossen von der Außenwelt, soll es die Seele zur innerlichen Sammlung bringen und das Gemüt erheben, es zu freien lichten Höhen emporführen. Es wurde deshalb auf die Innenausstattung der Kirche die größte Sorgfalt verwendet. Die Farbengebung der Architekturglieder, die herrlichen Glasgemälde, die wie edelsteinschimmernde Teppiche an den Wänden der Schiffe und im Chor sich ausbreiten, sollen die erhebende Feststimmung des Innern noch steigern und durch ihren Farbenglanz die gewaltigen Steinmassen noch mehr beleben, als dies die Konstruktion und Gliederung schon bezweckt.

Durch das Portal unter dem Turme oder zwischen den Westtürmen eingetreten wird der Blick des Besuchers unwillkürlich durch die Arkaden bis zum hochgewölbten Chore geleitet, den durch mächtige Fenster das Licht in feurigstem Farbenglanze überflutet. Ueber den Arkaden ist in der Regel eine Art Galerie, die Triforien, ein schmaler Laufgang in der Mauerstärke, der in Arkaden sich nach dem Mittelschiffe öffnet.

Manchmal sind diese nur Blendarkaden, ohne Gang dahinter, bloß dekorativ, später auch mit Maßwerkfüllung. Darüber nun die hohen schlanken Fenster, die im Chore besonders groß und mit den ausgezeichnetsten Glasmalereien geschmückt, erstrahlen.

Innen am Portale steht das Weihwasserbecken, an einem Pfeiler des Schiffes die Kanzel, welche oft als selbständiges Kunstwerk ausgebildet und von einem hohen turmartigen Schalldeckel überragt wird. In einem der Seitenschiffe oder auch außen an der Kirche ist ein heiliges Grab; wenn außen, oft in Verbindung mit einem größeren Del- oder Kalvarienberge. Meist im Chor ragt ein in reichsten Zierformen gehaltenes Tabernakel empor. An den Pfeilern im Mittelschiffe sind unter Baldachinen auf schönen Konsolen stehende Apostel- oder Heiligenfiguren angebracht. Im Osten schließt zuweilen noch ein Lettner mit Treppen und durchbrochener Galerie das Schiff ab.

Im Chor erhebt sich der Hochaltar, zu beiden Seiten an den Chorwänden ist das Chorgestühl und der Thron des Bischofes oder Abtes, alles nach denselben Prinzipien wie der ganze Bau, aber in reichsten phantasievollsten Holzschnitzereien ausgeführt.

So kommt sowohl in der Gesamtanlage als auch in den Einzelformen immer wieder der Gedanke zum Ausdruck, daß der Beschauer losgelöst werden



soll vom Irdischen, hinweggetäuscht über die Schwere des Steines, daß das (mittelalterliche) Ideal erreicht sei in dem vollständigen Siege über Bedürfnis und Material.

Ob dies allerdings die Aufgabe der Architektur, ist eine andere Frage, deren Beantwortung ohne Zweifel in verneinendem Sinne gegeben werden muß.

#### Der Profanbau.

Die Einzelformen des Kirchenbaues finden auch bei dem Profanbau ihre Anwendung, während die Gesamtanlage natürlich der Bestimmung des Gebäudes entsprechend eingerichtet ist. Die öffentlichen städtischen Gebäude wie Rathäuser, Kaufhäuser, Gildenhäuser, Gewandhäuser, werden dem stolzen Sinne der Bürgerschaften entsprechend reich und vornehm, in der Dekoration oft prunkhaft, als wahre Paläste, ausgestattet.

Es sind mehrere Stockwerke hohe Gebäude mit mächtigem Hauptportale, vielen Fenstern, die nicht nur im Spitzbogen, sondern auch schieitrecht oder in flachen Kleeblattbogen gedeckt sind. Balkone, Erker und Galerien ebenso wie ein größerer oder kleinerer Turm dürfen nicht fehlen. Die Fassade ist mit Wappen, Statuen und reichen dekorativen Malereien geschmückt.

Die Schlösser der Fürsten waren, auch wenn sie im Bezirke der Stadt lagen, immer befestigt. Das Wohnhaus, Palatium, wurde durch besonderen Glanz ausgezeichnet, es enthielt reich gemalte und getäfelte Prunk- und Festsäle für die Repräsentation, ebenso waren die Wohnräume mit feinem Wandgetäfel, kunstvoll verzierten Balkendecken, prächtigen Kaminen und Ofen ausgestattet. In keinem Palaste fehlte auch die Hauskapelle.

Beim Bürgerhause erinnert der hohe, der Straße zugekehrte Giebel, der zu mannigfachen Dekorationen ein Feld bietet, noch an den Kirchenbau. Die Ausdehnung des Hauses geht in die Tiefe. Durch ein hohes im Spitz- oder Rundbogen geschlossenes Portal gelangt man in das gewölbte Erdgeschoß, in welchem die Werkstatt oder die Lagerräume sich befinden; dies Erdgeschoß ist oft auch als offene Vogenhalle, Laube, gebildet. Die Wohnungen sind in den oberen Stockwerken. Eine Wendeltreppe in einem Türmchen mit polygonalem Grundriß verbindet die einzelnen Stockwerke. Oft sind die einzelnen Stockwerke gegen die Straße zu vorgefragt, was die Helligkeit der unteren Geschosse sehr beeinträchtigt. Für die Frau, die gerne bei ruhiger Arbeit das Treiben auf der Straße beobachtet, ist der Erker („Chörlein“) bestimmt. Derselbe ruht auf einer Konsole oder einer Wandsäule, trägt ein hohes spitzes Dach und ist mit den mannigfachsten Verzierungen als wahres Schmuckkästchen ausgestattet. Beim Backsteinbau, wo ein Ausragen des Erkers nicht gut möglich, wird derselbe von unten ausgebaut, und trägt so viel zur malerischen Ansicht der Hausfassade bei.

Die Wohnräume erhalten verzierte und bemalte Balkendecken, Holzgetäfel umzieht die Wände und macht die Räume besonders wohnlich. Das Eisenwerk wird zu den verschiedensten Verzierungsmotiven benützt. Im südlicheren